

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Leo Navratil
Schizophrene Dichter

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorbemerkung	7
Vorwort	9
I. Schizophrenie und Dichtkunst – eine Einführung	15
Lazarettpoesie	17
Wortanfälle	19
Das Zungenreden	27
›Über die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn‹ (Carl Hohnbaum)	36
›Genie und Irrsinn‹ (Cesare Lombroso)	38
›Die Dichtkunst bei Geisteskranken in ihren Beziehungen zu der Frage Genie und Irresein‹ (Binder)	47
›Über Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dichterischer Produktion‹ (Alexander Mette)	51
›Über das Rhythmisch-Ornamentale im Halluzinatorisch-Schöpferischen‹ (Roland Fischer)	55
<i>Das physiopsychologische Modell</i>	55
<i>Intensität des Evidenzerlebens</i> <i>und Verlust des rationalen Sinnes</i>	59
<i>Schwinden des Ich-Bewußtseins und Stereotypie</i>	60
<i>Zustandsgebundenheit</i>	62
<i>Zustandsgrenzen</i>	64
<i>Kunst – ein zustandsgebundenes Mittel</i> <i>der Kommunikation</i>	66
<i>Kalte Ekstasen: ein rebound-Phänomen</i>	67
Die kreativen Grundfunktionen	72
Bemerkungen zum Begriff »psychisch krank«	83
Die schizophrene Psychose	101
<i>Die Störung</i>	101
<i>Die Behinderung</i>	104
<i>Das Leiden</i>	105

<i>Die unbekannte Ursache</i>	105
<i>Die Behandlung</i>	110
II. Der größte Lyriker deutscher Sprache:	
Friedrich Hölderlin	115
Friedrich Hölderlin und Susette Gontard	117
Beginn und Entwicklung der schizophrenen Psychose	126
Hölderlin im Lichte seiner Biographen:	
Sein Zeitgenosse Wilhelm Waiblinger	128
Pierre Bertaux: Ein Kampf gegen Windmühlen	134
Die schizophrenen Symptome bei Hölderlin	138
Die Psychose Hölderlins im Zusammenhang mit seiner Kreativität	145
Die spätesten Gedichte Hölderlins	159
III. Die Psychose als schöpferischer Zustand	
Texte schizophrener Patienten	169
Theobald P. – Der Philosoph	174
Karl R. – Alles sagen	183
Otto Prinz – Mein Lied	193
Walter W. – Das Gelenktwerden	198
Friedrich Franz H. – Projektskizzen	212
Karl G. – Alles oder nichts	223
Walter Schultz-Fademrecht – Die blaue Distel	235
Karl Z. – »Haikus«	247
Oswald Tschirtner – Frieden	251
Artur – Talent und Genie	261
Johann Garber – Das »Zerreißen der Menschen«	274
August Walla – Die »andere« Welt	281
Fritz Koller – Ein freundlicher Mensch	294
Johann Fischer – Das erste und das zweite Leben	299
IV. Die Dichter Edmund Mach und Ernst Herbeck	307
Edmund Mach – Buchstaben Florenz	312
Ernst Herbeck (Alexander) – Kunst-Psychotherapie	326
Anmerkungen	349

Lazarettpoesie

Johann Wolfgang Goethe hat den Ausdruck »Lazarettpoesie« erfunden; nicht, um die Dichtkunst im psychiatrischen Krankenhaus damit zu bezeichnen, die damals noch nicht entdeckt war, sondern die seiner Zeitgenossen. Während eines gemeinsamen Ausfluges sagte er zu Eckermann: »Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazarett...«, und er meinte dann, daß uns die Poesie doch eigentlich gegeben sei, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen und den Menschen mit der Welt und seinem Zustand zufrieden zu machen. »Ich habe ein gutes Wort gefunden«, sagte er, »um diese Herren zu ärgern. Ich will ihre Poesie die Lazarettpoesie nennen...« Goethe war schon sehr alt und selbst bereits Mystiker – er arbeitete damals intensiv am zweiten Teil des ›Faust‹ –, im Alltag, wie ihn Eckermann aufgezeichnet hat, nahm er aber den Standpunkt des Klassikers ein.

Novalis dagegen, der ein anthropologisches Studium auch der schlechten und mittelmäßigen Schriften verlangte und sich daraus neue Einsichten und Anregungen versprach, schrieb über künftige Literatur: »Erzählungen ohne Zusammenhang, jedoch mit Assoziationen, wie Träume. Gedichte – bloß wohlklingend und voll schöner Worte – aber auch ohne allen Sinn und Zusammenhang – höchstens einzelne Strophen verständlich – sie müssen wie lauter Bruchstücke aus den verschiedenartigsten Dingen sein.«

Leibniz hielt unsere Welt für die beste aller denkbaren Welten und bewunderte ihre prästabilisierte Harmonie. Die »qualvollste aller denkbaren Welten« nannte sie Gottfried Benn. Goethes Zeitgenosse Matthias Claudius, der keineswegs beunruhigen wollte, bezeichnete die Welt als ein Krankenhospital, darin die Menschen bis zu ihrer Genesung gepflegt werden.

Arnold Hauser¹ hat die Beziehung der Romantiker zum Krankhaften, ja zum Schizophrenen, sehr deutlich gesehen. Er nannte die Romantik eine Psychose. Wie Goethe konnte er diese Einstellung zur Welt und zum Leben aber nicht gutheißen. Er erblickte darin eine

Flucht vor der Wirklichkeit, die rational nicht bewältigt werden kann, einen Vorwand, sich den Pflichten des Alltags zu entziehen. In seinem Sinn wären die Romantiker eine Art Drückeberger gewesen.

Nach meiner Ansicht kann der Romantiker wie der Psychotiker die Wirklichkeit deshalb nicht rational bewältigen, weil diese (soziale) Wirklichkeit weder glaubwürdig noch vernünftig ist. Viktor von Weizsäcker² nannte sie »verlogen«. Die Verlogenheit der Wirklichkeit, das ist ihre Neurose. Es ist auch ihre Normalität. Der psychotische Mensch ist an ihr zerbrochen. In der Phase der Restitution konstruiert er selbst eine Welt, setzt sie in Funktion und belebt sie mit eigenen Geschöpfen, und sie ist für ihn wirklicher als die Alltagswelt, obwohl er diese aus Lebensnotwendigkeit weiter mit den anderen teilt. Nun aber empfindet er seine Gespaltenheit, und sie wird auch nach außen hin sichtbar, weil seine Innenwelt eine Privatwelt ist, ein privater Wahn, wogegen der kollektive Wahn der Normalen – wegen deren Konformismus – nicht als Wahn erkannt, sondern als Realität oder gar als Wahrheit bezeichnet wird.

Die allgemein verbreiteten wahnhaften Überzeugungen sind jedoch nicht der Grund für die schizophrene Psychose einzelner. Es sind vielmehr die neurotischen Strategien der Gesunden dafür verantwortlich, ihre Unehrllichkeit. Das von den Psychologen so strapazierte »double bind« (Verunsicherung durch die Diskrepanz zwischen Reden und Tun der Mitmenschen) ist – leider – überall anzutreffen. Der Normale kann einfach nicht immer so handeln, wie er (ver-)spricht; sonst wäre er nicht normal. Das stimmt überein mit der Auffassung meines Patienten Theobald P., der nach mehr als fünfzigjähriger schizophrener Krankheit schrieb: »Wenn ich nicht so wahr wäre, wäre ich nicht so lange in einer Anstalt. Wenn ich nicht krank wäre, wäre ich diplomatischer.«

Wortanfälle

In einem kurzen Essay mit dem Titel ›Wortanfälle‹ berichtet Elias Canetti,³ daß er während seiner Emigration in England zeitweise den Drang hatte, alle deutschen Worte, die ihm einfielen, wahllos niederzuschreiben. »Plötzlich kam es wie ein Furor über mich«, schreibt er, »und ich bedeckte einige Seiten blitzrasch mit Worten.« Es war eine Spielerei, die ihm pathologisch vorkam, er schämte sich ihrer und verbarg die Zettel vor seiner Frau.

»Wenn ich spürte, daß ein solcher Anfall bevorstand«, schreibt Canetti dann weiter, »sperrte ich mich wie zur Arbeit ein.« Außerdem gibt er an, er habe sich bei dieser »privaten Narretei« besonders glücklich gefühlt.

Elias Canetti hat in der Emigration weiter deutsch geschrieben. Er meinte, daß den einzelnen Wörtern eine besondere Kraft innewohne, daß sie mit einer Art Leidenschaft geladen seien, die in einer fremdsprachigen Umgebung noch stärker als sonst hervortrete und die diese seltene Erscheinung bei ihm bewirkt habe: Er nannte sie »Wortanfälle«.

Die Schilderung Canettis interessierte mich deshalb, weil ich auch bei meinen Patienten sprachliche Äußerungen beobachtet habe, die man als »Wortanfälle« bezeichnen könnte, und weil die Wortanfälle Canettis mit denen meiner Patienten gewisse Ähnlichkeiten haben. Ich möchte damit keineswegs diese Phänomene als identisch erklären, sondern ich möchte bloß den von Canetti geprägten Begriff aufgrund der Analogien auf meine Beobachtungen übertragen.

Josef B. war kaufmännischer Angestellter, er begann nebenher Medizin zu studieren, konnte das Studium aber nicht beenden, weil er an Schizophrenie erkrankte. Er verlor seinen Beruf und arbeitete vorübergehend auf einer Baustelle. Im Krankenhaus bemerkte ich, daß Josef B. oft sehr schnell vor sich hin redete und dabei einzelne Wörter aneinanderreichte. Er habe sich dieses Sprechen auf der Baustelle angewöhnt, sagte er mir, es sei für ihn eine Übung. Hier eine Probe nach einer Tonbandaufzeichnung. Josef B. spricht schnell und psalmodisch:

Leukocyten, Lymphocyten, Thrombocyten, Histiocyten, Ödem, Kapillaren, Delirium, Meningen, Dura, Pleura, Liesing, Atzgersdorf, Traiskirchen, Mödling, Grammat-Neusiedl, Stix-Neusidl, Groß-Neusiedl, Brot, Rahm, Käse, Marmelade, Tee, Butter, Whisky, Eier, Wien eins, zwei, drei vier, Mariahilferstraße, Kärntnerstraße, Rotenturmstraße, zweiter Bezirk, dritter Bezirk, Eiweiß, Kohlehydrate, Fette, Bor, Relä, Universale, China, Weizen, Hafer, Gerste, Zuckerrübe, Kartoffel, Mais, anorganisch, organisch, Wurzeln, Bakterien, Wasser, Luft, Licht, Wärme, Temperatur, Siebenhirten, Vösendorf, Brot, Käse, Endokard, Myokard, Perikard, Aschoff-Tawara, Ziegel, Zement, Sand, Kalk, Mischmaschine, Bagger, Kran, Aufzug, Wilcek, Hirschfeld, Megrelle, Stummvoll, Eiweiß, Kohlehydrate, Fette, Elektronen, Protonen, Uranium, Blei, Zink, Kupfer, Ödem, Meningen, Nucleus caudatus, Dura, Pleura, Cyste, Scharlach, Masern, Keuchhusten, Endokard, Myokard, Eiweiß, Kohlehydrate, Fette, Ödem, Mangan, Chlor, Ziegel, Zement, Kalk, Mischmaschine, Eiweiß, Kohlehydrate, Weizen, Hafer, Gerste, Zuckerrüben, Kartoffeln, Mais...

Ein anderer schizophrener Patient, aus der Landwirtschaft stammend, hatte die Gewohnheit, Tiernamen aneinanderzureihen und diese Wortreihe sehr schnell und rhythmisierend aufzusagen:

Spatzen, Maden, Tolken, Amseln, Hendel, Enten, Anten, Eulen, Geier, Gansel, Specht, Star, Rabe, Käfer, Gelsen, Bienen, Fliegen, Reiher, Kuckuck Eier... Decken, Schnecken, Fuchsen, Dachsen, Marder, Iltis, Igel, Reh, Hirschen, Kühe, Roß, Sau, Elefanten...

Wieder ein anderer hatte die Bedeutung von Verkehrszeichen auswendig gelernt und sprach diese Worte, besonders wenn er alleine war, außerordentlich schnell und litaneiartig vor sich hin:

Gefahrenzeichen, Linkskurve, Rechtskurve, Kreuzung, Kreuzung mit Vorrang, Bahnübergang, Fußgänger-Übergang, Kinder Achtung, Tiere, Wildwechsel, Vorrang beachten... 240, 240, 160, 180 Meter, unbeschränkter Bahnübergang, eingleisig, mehrgleisig, Haltesignal beachten, Blinklicht beachten...

Canetti hat einen eigenen Ausdruck geprägt für eine Erscheinung, die er an sich selbst beobachtet hatte. Warum sprach er von »Anfällen«? Das klassische Anfallsleiden ist die Epilepsie. Der Epileptiker stürzt oft mitten im Alltag bewußtlos zusammen und wird hierauf von Krämpfen geschüttelt. Im Altertum glaubte man, dieses Anfallsleiden käme von einer göttlichen Macht. Die Epilepsie hieß deshalb »heilige Krankheit«. Oft geht dem epileptischen Anfall eine Aura voraus. Man versteht darunter bestimmte kurzdauernde Empfindungen oder Gefühle, die beim einzelnen Kranken in stets gleicher Weise wiederkehren. »Aura« heißt wörtlich »Lüftchen«: Manche Patienten spüren einen Hauch an der Stirn, bevor sie das Bewußtsein verlieren. Diese epileptische Aura zeigt zumindest im ursprünglichen Wortsinn eine gewisse Verwandtschaft mit dem Begriff der »Inspiration«: Auch die Verfasser der Heiligen Schrift und später die Dichter bedurften eines göttlichen Hauches, einer Berührung durch das Übernatürliche.

Es scheint deshalb nicht so abwegig, daß der Psychiater und Gerichtsmediziner Cesare Lombroso, dessen Buch ›Genie und Irrsinn‹ 1887 auf deutsch erschienen ist, auf den Gedanken kam, Genie und Epilepsie könnten miteinander in Beziehung stehen.⁴ Lombroso hielt die Inspiration für ein epileptisches Äquivalent. Nach heutiger Auffassung besteht zwischen einer schöpferischen geistigen Leistung und epileptischen Manifestationen kein Zusammenhang. Wie sehr Lombroso dabei auch geirrt haben mag, in einer Hinsicht hat er doch recht gehabt: Es gibt Erlebnisweisen, die anfallsartig auftreten und sich dadurch vom normalen Erleben und Verhalten abgrenzen. Elias Canetti hat dafür – ohne direkten Bezug zur Lehre Lombrosos – ein Beispiel gegeben.

Anfallsartig nennen wir also ein psychisches Geschehen, das unabhängig von unserem Willen plötzlich einsetzt und den normalen Tagesablauf unterbricht. Die sozialen Bezüge sind dabei gelockert, der rationale Sinn fehlt, dafür ist die subjektive Bedeutung oft erhöht; die ständige Wiederholung ist dabei kennzeichnend.

Wortanfänge zeigen alle Übergänge vom reinen Automatismus bis zu scheinbarer Absichtlichkeit. Die Freiheitsgrade, die wir normalerweise besitzen, sind dabei aber stets vermindert. Es gibt soziokulturell festgelegte Bahnen für Wortanfänge, zum Beispiel beim Fluchen oder Schimpfen, aber auch manche Formen des Betens oder Dichtens gehören hierher. Denn Wortanfänge müssen keineswegs aus einzelnen unzusammenhängenden Wörtern bestehen. Im weiteren Sinn ist je-

des dranghafte Bedürfnis zu sprechen ein Wortanfall. Wir alle kennen Menschen, die im Gespräch zu Wortanfällen neigen und ihre Zuhörer dabei oft äußerst langweilen und ermüden, ohne es selbst zu bemerken. Man sagt dann, sie haben einen Redefluß, eine Logorrhoe.

Wortanfälle brauchen sich also vom konventionellen Reden äußerlich nicht besonders zu unterscheiden. Die Wörter können den grammatischen Regeln folgen und verständliche, ja geschliffene Sätze ergeben. Wortanfälle können sich in wissenschaftlichen Referaten äußern. Eine Ansprache, eine Predigt können Wortanfälle sein.

Ich gebe als Beispiel einen Ausschnitt aus einer Weihnachtsansprache des Patienten Josef B. wieder. Obwohl er hier nicht einzelne Wörter aneinanderreicht, so wirkt seine Ansprache dennoch wie ein Automatismus mit ständigen Wiederholungen, bei erhöhtem Pathos und Sprachgestus. Aber sie erinnert doch auch wieder sehr an die eingeschliffenen Wendungen im Fluß vieler Reden, die oft auf weite Strecken hin gedanklich leerlaufen:

Wenn wir in der Stabilisation des Lebens, wenn wir den Kreislauf des Geschehens beobachten, finden wir, daß die Suggestion in dieser kreis-therapeutischen Grundlage der Manifestationen unserer Zeit aufgefunden haben. Wenn wir im Leben draußen, wenn wir in der Einheit der Suggestion, wenn wir die Kraft brauchen, dann dringen wir weit hinaus in das Leben. Wir suchen dann mit diesem Dasein das zu finden, was in der Einheit des bleibenden Wertes einer suggestiven Darreichung bedarf. Wenn wir in den bleibenden Werten dieser Suggestionen Kräfte brauchen, wenn wir die Kräfte finden, so daß dieses Bestreben, so daß diese Einheiten in der gefundenen Darreichung aufgezogen würden, müßten wir weit in der Suggestibilität, müßten wir in der eingenommenen Tatsache, der von Jesum Christum, dem Herrn, der von der katholischen und evangelischen Kirche gefundenen Tatsachen zu widerstreben. Wenn wir weit hinausgehen in das Land, wenn wir die Fabriken und Suggestionen in den Arbeitsbereichen befürworten, so finden wir, daß all diese Geschehnisse zwar vorhanden sind, aber immer wieder dem gesteigerten Bedürfnis obliegen kann oder muß, weil diese Kraftausdrücke heute in den Werten des Lebens der Publikation Einteilung gefunden haben und daß diese Werte dann stabilisiert werden...

Manche Wortanfänge sind vom Inhalt her schwer verständlich. Deshalb verglich schon Lichtenberg die Dichter mit Nachtigallen und Kanarienvögeln und meinte, ihr Gesang gefalle vielleicht gerade deswegen, weil man keinen Sinn darin finde.

Dann aber gibt es Wortanfänge, bei denen die Sprache grammatikalisch deformiert und neologistisch wird und schließlich den Charakter einer fremden, unverständlichen Sprache annimmt. Solche Wortanfänge können in religiös-ekstatischen Zuständen auftreten: Man denke an das Pfingstwunder, die Glossolie, also das Zungenreden.

Glossolalien kommen auch bei schizophrenen Kranken vor. So sagte mein Patient W., er könne in vielen Sprachen reden oder auch in einer »gemischten Sprache«. Die folgende Äußerung nannte er zum Beispiel »Englisch«:

bosnot baneunot bunot not bosnot
basnot bisnot
bosnot basbosnot
entnot baneunot
schonot baninot leg banonot ninot sonot
eina binot
legnot banzguzon legonot bonot baneunot
entbonot banunot baneunotni
bosnot bonot entnotnit
bonobosnot entbognot...

W. war nicht in der Lage anzugeben, wovon er in der fremden Sprache geredet hat, wie es für die Zungenrede typisch ist. Er meinte, er selber könne nicht so gut Englisch, es würde aber bestimmt Leute geben, die seine Rede verstünden. Die schizophrene Glossolie tritt wie die religiöse zunächst nur in einem Zustand veränderten Bewußtseins auf, später auch bei ruhiger Affektlage und auf Wunsch.

Ein anderer schizophrener Patient, Friedrich Franz H., behauptete, er könne Japanisch. Er müsse sich nur sehr konzentrieren und sich in den Geist dieser Sprache hineinversetzen. Bei ihm war der willentliche und bewußte, ja imitative und demonstrative Charakter seiner Sprachschöpfung sehr deutlich, und doch handelte es sich dabei um eine schizophrene Zungenrede. Friedrich Franz H. sprach in einem singenden Tonfall rasch hintereinander einige einsilbige oder zweisilbige Wörter,

machte eine kurze Pause und setzte dann mit einigen ähnlich lautenden Wörtern fort. Er hatte einige Zeit in Australien gelebt und – damals schon psychisch krank – im Radio japanische Sender gehört.

hua huang heiho hei em
hing huang si hoja hei ho pang so
hei tu hai cho
ipang tu pet hei sichu
pancho
henk hu hink ha hinc pancho
henc hanc hunc hancho
pencho pencho pencho

Jedenfalls sind Wortanfänge, ob sie nun aus verständlichen oder unverständlichen Wörtern bestehen, keine umgangssprachlichen Mitteilungen, keine sachlichen Feststellungen, keine rationalen Verhaltensweisen. Wortanfänge außerhalb der konventionellen Bahnen werden leicht für pathologisch gehalten, wie das Beispiel Canettis zeigt, und sie können auch tatsächlich, wie wir gesehen haben, psychotischen Ursprungs sein.

Es ist eine verbreitete Ansicht, daß jene verschiedenartigen Sprachäußerungen, die ich als Wortanfänge bezeichnet habe, autistische, narzißtische, solipsistische Phänomene sind. Gottfried Benn meinte, daß auch der Dichter monologisiere, im Grunde nur mit sich selbst spreche. Ich halte diese Ansicht für ergänzungsbedürftig. Wie weit sich nämlich der Mensch von den normalen Formen des sprachlichen Umgangs auch entfernt, wie sehr er dabei auch eine private und persönliche Welt errichtet, so stark ist dabei sein Bedürfnis nach Mitteilung. Je betonter die Ablehnung der Zusammengehörigkeit, desto größer der Wunsch danach, der sich dahinter verbirgt. Und als je unzulänglicher die normale Verständigung empfunden wird, desto stärker wird sich das Bedürfnis nach indirekten Mitteilungsformen äußern. Man darf daher wohl annehmen, daß auch die Wortanfänge Canettis einem Mangel an Fühlungnahme in der vertrauten Sprache und einem vermehrten Verlangen danach entsprungen sind. Andernfalls hätte er wahrscheinlich auch später nicht darüber berichtet.

Gar nicht so selten kommt es vor, daß ein Mensch infolge eines Schlaganfalls, einer Blutung oder Durchblutungsstörung in bestimm-

ten Teilen des Gehirns, das Sprachverständnis verliert. In einem solchen Fall besteht oft ein vermehrter Sprechantrieb, die Sprachäußerungen können dabei jedoch völlig unverständlich werden, da dem Patienten die Kontrolle über seine Sprachäußerungen fehlt. Er merkt diesen Defekt jedoch nicht und glaubt – ähnlich wie ein Zungenredner –, ohnehin richtig zu sprechen und verstanden zu werden. Es geht ihm wie einem Klavierspieler, der sein eigenes Spiel nicht hört und deshalb ganz falsch spielt, dabei aber dennoch glaubt, ein Stück richtig wiederzugeben. Das Gehör ist bei Patienten mit jener Form zerebraler Sprachstörung (sensorischer Aphasie) jedoch intakt. Oft ist auch der Gefühlsausdruck der Sprache sehr lebhaft sowie der mimische und gestische Ausdruck, und es besteht eine stärkere emotionale Gebundenheit an den Zuhörer und die Gesprächssituation. Infolge des vermehrten Sprechantriebes und der fehlenden Kontrolle wissen diese Patienten manchmal nicht, wann sie zu reden aufhören sollen. Es entsteht dabei nicht selten etwas wie eine Sprache ohne Worte, wobei der Zuhörer aus den begleitenden Mienen und Gesten und dem Gefühlsausdruck in der gegebenen Situation manches erraten kann und der Sprecher ohnehin glaubt, daß man einander versteht.

Einer meiner aphasischen Patienten sprach etwa das folgende in einen Telephonhörer:

eteteteteteto
 huuuuuu huuuu
 ete ete naaaaa
 hooooo huto hutooo
 ...
 tititi tata tata tuuuuu
 u u u u u uto too too muta
 ute uto utaaa u u u ota
 ute tuta uti ute buto
 u u u u u tu tu ta
 ute rota u! o o o ho ho
 tu tu tu! tu!
 hu do do dada huuuu
 huuuu
 otata duduto
 na na na na na na naaaa na

Wortanfälle entstehen also aus einem verstärkten Mitteilungsbedürfnis in einem seelischen Ausnahmezustand. Sie sind der Versuch, eine Beziehung zu einem ähnlich gestimmten Adressaten herzustellen. Meist ist der Adressat imaginär, in der unmittelbaren Umgebung nicht vorhanden, der Versuch deshalb zum Scheitern verurteilt. Eine Verständigung kann jedoch zustande kommen, wenn es Zuhörer gibt, die sich in einer entsprechenden Empfangsbereitschaft befinden. Solche Rezipienten können dann Gedichte verstehen, mit denen die meisten anderen Menschen nichts anzufangen wissen. Sogar rational völlig Unverständliches, wie etwa das Zungenreden, kann von gleichgestimmten Zuhörern verstanden werden. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß Versteheren überhaupt ein empathischer Vorgang ist, auf Einfühlung, auf einer vorübergehenden Aufhebung der Ich-Grenzen beruht und daß das rationale wie das umgangssprachliche Verstehen nur Sonderfälle des Verstehens sind – wie das normale Bewußtsein ein für die Erhaltung des Lebens zwar äußerst wichtiger, ja unentbehrlicher, aber nicht der für uns einzig mögliche seelische Zustand ist.